

Postfische

Begründet

1704



Zeitung

Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen.

Im Verlage Vossischer Erben. Verantwortl. Redakteur (mit Ausnahme des Handelsteils): H. Bachmann in Berlin.

Haupt-Geschäftsstelle Breite Str. 8/9, Berlin C.

Telephon (Zentrale im Hause) Amt Zentrum 1565, 1543, 7462, 7960, für Ferngespräche Amt Zentrum 10640, 10641.

Die auswärtige Lage.

In der offiziellen Presse ist anscheinend irgend etwas in Unordnung, könnte ein harmloser Zufacher meinen. Zwar wenn man beispielsweise Anforderungen an das Volk stellt und für gewaltige Heeresverpflichtungen Stimmung machen muß, versteht es sich von selbst, daß man nicht nur grau in Grau, sondern schwarz in Schwarz malt. Man sieht überall Gefahren, sieht, wie sie sich unheimlich türmen, und prophezeit den alsbaldigen Ausbruch des verheerenden Welters, wenn nicht — nun, wenn nicht die Militärvorlagen und die Steuererhöhungen scheinbar mit der gebotenen Bereitwilligkeit angenommen werden. Das heißt, eine Besserung der unheimlichen Lage ist so lange ausgeschlossen, wie nicht die Gegenstände unter Dach und Fach sind. Das ist die Arbeit nach dem bewährten alten Schema, übrigens nicht bloß in Deutschland, sondern in allen Staaten, wo die Volkserziehung mitzuspähen hat, besonders in Frankreich. Aber nachdem man seit geraumer Zeit gehört hat, die deutsche Heeresverpflichtung sei nötig geworden, weil sich alles auf der Balkanhalbinsel verändert hat, weil das Slaventum mächtig angewachsen ist, weil Oesterreich-Ungarn, Deutschlands Bundesgenosse, dadurch eine erhebliche Schwächung erfährt, weil Rußland — angeblich — drei neue Armeekorps aufstellt, weshalb auch die deutsche Wehrvorlage besonders Verpfändungen im Osten bringen müsse; verständig mit einem Mal ein großes rheinisches Blatt, dem man sonst nahe Beziehungen zur Regierung zuschreibt, mit dem Orient sei es nicht so schlimm, der Balkanbund sei nicht für die Ungelegenheit gemacht, die Balkanstaaten seien erstärkt und brauchen Jahre, sich zu erholen, Rumänien sehe noch unerschüttert da, das Damanentum sei trotz alledem noch keine quantität négligeable, und kurz und gut, von Frankreich komme die Gefahr, nicht vom Osten, Frankreich allein sei der Störenfried, mit Frankreich haben wir die Klänge zu freuen. Und wie in Köln, so bläst in München und andern Orten der Wind gegen Westen. Dabin hat Neuland augenblicklich alle Schläuche geöffnet. Also ist etwas in der offiziellen Maschinerie in Unordnung? Kann sein. Es kann aber auch sein, daß es ein Spiel mit verteilten Rollen ist. Das Ende ist übrigens immer dasselbe: beispiellose Verhärtung des Herzes, beispiellose Anforderungen an die Steuerzahler.

Westen haben englische Staatsmänner im Parlament Erklärungen abgegeben, die unter gewöhnlichen Verhältnissen eine beruhigende Wirkung ausüben müßten. Wir haben aber nicht gewöhnliche Verhältnisse. Der kritische Premier sprach über die Balkanfrage einigermassen zweifelhaft; man hat die Empfindung, daß er an die baldige Herstellung des Friedens glaubt und eine europäische Vereinigung für unwahrscheinlich hält. In Deutschland muß Namentlich angenehm berühren, was er über die Beziehungen zwischen London und Berlin sagte. An der Freundschaft mit Frankreich und Rußland hält das Ansehen fest, wer hätte daran gezweifelt? Aber Wasquith bezeichnet es zugleich als hervorhebend und sehr angenehmen Zug der jüngsten Geschichte, daß England mit Deutschland einmütig zusammenarbeite. Dieses Zusammenarbeiten habe gegenseitiges Vertrauen erzeugt, die zwischen den beiden großen Nationen aufzubauen. Eine solche Sprache hätte man in Westminster vor zwei Jahren, vor einem Jahre schwerlich vernommen. Aber die Erklärungen des englischen Staatsmannes haben nicht lediglich platonische Bedeutung. Sie werden ergänzt durch die Zurückweisung des Vorwurfs Bonar Law's, England sei eine akzentuierliche Politik zu treiben und sich irgendwie zur gelegentlichen Ausschiffung einer Truppenmacht auf dem Festland verpflichtet zu haben. „Ich möchte sofort bemerken, daß das nicht wahr ist“, war Wasquith ein. Nimmt man hinzu, daß der König von England jüngst beim deutschen Botschafter Fürsten Bülowitz geäußert hat, daß der englische Thronfolger demnächst zum Besuch in Berlin eintritt, so könnte man mit Beifriedigung auf den Beginn einer erfreulichen Besserung in den Beziehungen zwischen Deutschland und England schließen, der eine Rückwirkung auf die gesamte auswärtige Lage sein müßte.

Indessen ein solcher Schluß, so natürlich er scheinen mag, ist aus innerpolitischen Gründen manchen Kreisen unerwünscht, und deshalb sucht man ihm gewissenhaft durch erzeugende Schilderung drohender Gefahren in der öffentlichen Meinung entgegenzuwirken. Daß in Frankreich neuerdings der Chauvinismus gewachsen ist, läßt sich freilich nicht verkennen. Daß ein Teil der französischen Presse gegen Deutschland einen heftigen Ton anschlägt, ist leider Tatsache. Heftigkeit indes muß hervorgerufen, daß auf die schriftstellenden Generale hingewiesen wird, die Herren Bismarck und Moltke, die von dem Waffengang mit Deutschland predigen. Haben wir etwa in Deutschland keine schriftstellenden Generale à la Bismarck? Und haben sie etwa nichts zu dem Entschluß der Franzosen, ihr Heer zu verstärken, beigetragen und von dem Weltfrieden, das sich in fehlerhaftem Streite fortsetzt? Vielleicht wäre es gut gewesen, wenn man die Vorbereitung der Heeresverpflichtung in aller Ehre der Militärverwaltung überlassen und nicht gerüchelt fortwährend in alle Welt hinausgeschrien hätte, was alles kommen müsse und kommen werde. Wie weiß, ob es kann, den Franzosen eingeleitet wäre, ihre Maßregeln durchzuführen, ehe die deutschen auch nur beschließen sind.

An welcher Ecke die Welt auch weiter fangen mag, wir, das ist ganz sicher, werden mit den Franzosen die Klänge zu freuen haben; so kann man jetzt leben. Mit dieser Möglichkeit muß das deutsche Volk rechnen, nicht erst seit gestern. Und deshalb wird kein Freund des Vaterlandes verweigern, was zur Verteidigung und Sicherung des Vaterlandes notwendig ist. Wer daß sich die auswärtige Lage in jüngerer Zeit so wesentlich verschlechtert habe, um den Krieg in nahe Sicht zu bringen, ist durch nichts bewiesen. Er könnte die Erklärung, daß England sich zu keiner Ausschiffung von Truppen auf dem Festland verpflichtet hat und

die Fortdauer des Vertrauens zwischen England und Deutschland wünscht, den französischen Chauvinismus mäßigen und dämpfen. Um übrigen hat man alles, was jetzt über Frankreich als Störenfried geschrieben wird, seit Jahrzehnten recht oft lesen können. Wie nahe glaube man sich zu Zeiten Boulanger und des Schanzensollens dem Krieg? Und doch haben wir seitdem ein Bierfahrtsjahrer Friede gehabt. Denn die Möglichkeit, daß wir mit Frankreich die Klänge zu freuen haben, ist noch keine Sicherheit. Niemand hat nachdrücklicher als Fürst Bismarck betont, daß wir der Vorkehrung nicht in die Karten zu bilden vermögen und daß immer etwas eintreten kann, was einen für unabwendbar gehaltenen Krieg abwendet. Der Vorfall wird sich das deutsche Volk darum nicht entschlagen. Und den erforderlichen Ausbau seiner Wehrkraft wird es nicht verabsäumen.

Aber eine Beunruhigung über die auswärtige Lage wird man für die nächste Zeit nicht zu erwarten haben, selbst wenn sie in den Zeitläufen begründet wäre. Denn die nationalen Vellen müssen hoch gehen, um die Schiffe der Regierungen in den Hafen zu bringen. Und deshalb wird man bald über die Gefahr vom Osten, bald über die vom Westen alarmiert werden; die veränderte Richtung braucht nicht zu bedeuten, daß oben etwas in Unordnung ist und rollenwürdige Seiten-sprünge erfolgen. Erst wenn die Militärvorlagen wie in Frankreich, so in Deutschland, angenommen sind, kann sich das dunkle Gemälde verziehen und der Himmel aufheitern. Und daß er es dann wenigstens tue, das ist unser Wunsch und unsere Hoffnung.

Der Widerhall in England und Italien.

London, 11. März. (Eigener Drahtbericht unseres Korrespondenten.) Die Bronzebegebt der „Times“ zu folgenden Äußerungen über die europäische Lage, insbesondere über das Verhältnis zu Deutschland: Wasquith hält in Uebereinstimmung mit dem Willen des Volkes an der Politik des dreifachen Einverständnisses fest. Aber er hat nicht minder recht, wenn er mit freudiger Genehmigung auf die Besserung der Beziehungen zwischen beiden europäischen Gruppen hinweist, die sich zu gemeinsamer diplomatischer Arbeit zusammengedungen haben. Niemand wollte die britische Staatskunst andere Ziele erreichen. Wir können bisher mit besonderer Freude beobachten, daß die politischen Bewegungen in solche Bahnen einschlagen, die zur Beilegung der Mißverständnisse zwischen England und seinen mächtigsten Konkurrenten auf dem Kontinent führen.

„Daily News“ sagt: Herr Wasquith legte einen besonderen und bezeichnenden Nachdruck auf die Freundschaft, mit der England und Deutschland in dieser seit Jahren Zeit im Interesse des Friedens zusammenarbeiten haben. Er sprach seine Ueberzeugung aus, daß dieses neue und glückliche Verhältnis andauern werde. Es ist kaum nötig, zu sagen, daß es fortbauern wird, ohne unsere Freundschaft mit Frankreich irgendwie aufs Spiel zu setzen. In diesem Zusammenhang wird die Absicht ausgedrückt, die englische Erklärung willkommen zu werden, daß wir unter keiner Verpflichtung stehen, Truppen in Europa zu landen.

„Daily Chronicle“ schreibt: Unsere Beziehungen zum Zweibund sind nicht die eines Verbündeten, aber sie enthalten unzweifelhaft diplomatische Verpflichtungen, die es unter gewissen Voraussetzungen in einen Krieg verwandeln könnten. Es ist wichtig, daß weder wir noch unsere Freunde uns über die wahre Grenze unserer militärischen Hilfsquellen einer Täuschung hingeben, und es ist noch wichtiger, daß unsere Diplomatie sich, ohne es selbst zu merken, nicht in Verbindlichkeiten einläßt, die unsere militärischen Hilfsquellen über das Maß dessen, was trag und auszuführen ist, in Anspruch nehmen. Im Jahre 1911 waren wir nicht sehr weit davon, uns zu demselben Schicksal zu verurteilen, das uns jetzt widerfahren wird. Die andrücklichste Versicherung des Premierministers, daß das nicht der Fall ist, war vielleicht nicht unnötig und nicht inopportun angesehen der vielfachen Bedenke des ersten Vords der Admiralität und des Kriegsministers auf dem Kontinent, Bedenke, die offenbar unternommen waren, um strategische Probleme mit fremden Staatsmännern zu erörtern.

Rom, 11. März. Messaggero“ berichtet: Die Erklärungen des Premierministers Wasquith im englischen Unterhaus und betont, daß sie ebenso wie die Bronzebegebt von großem Optimismus getragen seien. Das Blatt fügt hinzu, die Anspielung auf ein einträgliches Zusammengehen von England und Deutschland habe großen Wert und sei das Unterband für einen bedeutenden Erfolg.

Verstärkung unserer Luftflotte.

In dem Reichsratsgesetz für die Luftflotte, in dem über 20 Millionen für Zwecke der Militärluftschiffahrt angefordert werden, dürfen, wie wir hören, nicht Forderungen für eine bestimmte Zahl von Luftschiffen und Flugzeugen enthalten sein, sondern eine allgemein gehaltene Summe, die es der Heeresverwaltung überläßt, die Mittel zum Bau von Luftschiffen und des gesamten Zubehörs (Hallen, Gaswerke usw.), sowie für Flugzeuge und sonstige Bedürfnisse zu verwenden. Eine Erhöhung des Mannschafsbefandes der Luftschiffbataillone usw. ist in dem Nachtragsgesetz nicht enthalten, da hierfür in der neuen Militärvorlage entsprechende Mittel eingestellt sind. Geplant ist, von den angeforderten Mitteln mit möglichster Beschleunigung 10 Zehntausend starken Systems zu bauen. Weiter soll der Bau von Parabelschiffen gefördert werden. Auch Luftschiffe anderer Systeme werden übernommen, wenn sie für Seereschiffe sich als tauglich erweisen. Wenn kürzlich in der Presse behauptet wurde, daß der Bau von „M.“-Schiffen eingestellt werden solle, so trifft dies nicht zu. Man wird zunächst die Erfahrungen mit dem im Umbau befindlichen „M. IV“ abwarten, um dann entsprechende Entscheidungen zu treffen. Infolge der beschleunigten Luftflottenvermehrung werden bereits bis Mitte d. J. in ganzen 5 neue Schiffe als Zuwachs unserer Luftflotte eingereicht werden, un-

eingerechnet der bereits übernommenen neuen Ersatzschiffe „Z. I“ und „P. II“. Es kommen 2 Zepellinschiffe, 1 Schütze-Lanz, 1 „P.“-Schiff sowie ein neues „M.“-Schiff hinzu. Ein neues „Z.“-Schiff soll als „Z. IV“ in die Luftflotte eingereicht werden. Im Frühommer d. J. soll ein weiteres „Z.“-Schiff („Z. V“) geliefert werden. Ferner ist ein zweites Luftschiff vom Typ Schütze-Lanz bestellt, bei dem wesentliche Verbesserungen nach den vorliegenden Erfahrungen angebracht werden sollen. Ein weiteres Parabel-Schiff („P. IV“) ist gleichfalls in Auftrag gegeben und soll im Sommer geliefert werden. „M. IV“ wird im Mai zur Ablieferung gelangen, so daß wir im ganzen an verwendungsbereiten Einheiten der Luftflotte 5 „Z.“-Schiffe, 2 Schütze-Lanz-Schiffe, 3 „P.“-Schiffe und 1 „M.“-Schiff, im ganzen also Mitte des Jahres 11 vollwertige Schiffe zur Verfügung haben, wodurch wir uns einen erheblichen Vorsprung vor anderen Mächten sichern. Die neuen Mittel ermöglichen dann einen weiteren schnellen Ausbau unserer Luftflotte.

Die militärische Lage der osmanischen Armee.

(Von unserem *Kriegs-Korrespondenten.)

Konstantinopel, 7. März.

Zeit mehreren Tagen herrscht hier wieder ein überaus besorgtes militärisches Leben. Der Hafen ist von neuem angefüllt mit Transpordampfern. Truppen ziehen, teilweise unter klingendem Spiel, durch die Stadt, darunter ein ganzes Regiment Kavallerie, welche rufen abends zur Taksimterrasse, dazwischen sieht man Truppe freiwilliger mit entfalteter Fahne. Ist dies ein Reaui-gebot von Truppen? Und was sollen sie hier, wozu gehen sie? Die Antwort ist einfach. Es sind dies die unter 10 großen Hoffnungen in den Tagen vom 7. bis 12. Februar eingetroffenen Truppen, die namentlich zurückgeführt sind. Teilweise sind ihre Landungsboote völlig mißglückt, teilweise wurden sie alsbald nach der unter großen Schwierigkeiten bewerkstelligten Landung wieder eingeschifft, da man eingesehen hat, daß es bedenklich wäre, so viel Truppen in Gallipoli und den Dardanellen zusammenzufassen.

Was soll nun geschehen? Wo sollen die Truppen hingeführt werden? Nicht nur bei Gallipoli und in den Dardanellen, sondern auch in der Thakatabdika-Enise sind sie überflüssig, da auch dort alles dicht besetzt ist und die ohnehin beschwerliche Verpflegung noch mehr erschweren würde, besonders da jetzt hoher Schnee liegt und die angepöhlten Wege die Wege zum besten Anhaltspunkt ungenau sind. Der Hof gehorcht, hat die Armeeleitung diese Truppen nun in großen Lagern vereint. So wurde in San Stefano das Lager am Leuchtturm erheblich vergrößert und seine Einquartierung vermehrt. Neue Truppen, die als Jemid gekommen waren, um die Landung bei Sarpolj vorzunehmen, auf die man so große Hoffnungen setzte, sind nach Jemid zurückgeführt worden. Die noch im besten Anhaltspunkt verbleibende Kavallerie und Infanterie in großer Zahl. Und Konstantinopel nimmt die Truppen auf, die anderwärts keine Unterkunft finden können. Schließlich hat man einen Teil der Truppen auf dem Wasserwege nach dem rechten Ufer der Thakatabdika-Enise dirigiert.

Gegen die Unterbringung überflüssiger Truppen in großen Lagern läßt sich militärisch nichts einwenden, da sie dort am besten verpflegt werden können, am wenigsten äußeren Einflüssen ausgesetzt sind, und zu etwaiger Verwendung am sichersten in den Händen ihres Führers sind. Eine Gefahr ist jedoch vorhanden. Seit dem Umsturz am 23. Januar herrscht Unruhefreiheit, der Parteihaber ist hell wieder angeleuchtet. Gäbe die neue Regierung große Energie aufzuweisen, wären die Landungen gelüdt und große Siege errungen worden, so hätten die Gegner der neuen Richtung sich geirrt und es wäre die sehr löstigen Truppenunterstützung und die Situation des letzten Monats verhängnisvoll gewesen. Die Truppen, die gegen den Feind kämpfen werden wollen, sind zu unruhig verurteilt. Es können aber Unabwägbarkeiten, Aufschüben vor. Die Kraker in der Selimialferne haben sich direkt an den Sultan gewandt mit der Bitte, gegen den Feind geführt, oder nach Hause entlassen zu werden. Zur offenen Weigerung ist es allerdings nicht gekommen. In Gallipoli soll man, wie es heißt, die zur Weigerung neigenden und den Gehorsam verweigenden Kraker zwar nicht nach Hause, sondern kurzweil ins Jemid beordert haben! Ob dies Gerücht wahr ist, kann ich nicht beurteilen.

In einem Gespräch, das ich mit türkischen Offizieren hatte, erklärten mir diese frei und offen, daß sie keine Lust hätten, noch weiter unter solchen Verhältnissen Soldat zu sein, sie würden ihre Uniformen ausziehen und sie nie mehr tragen. War in diesem Falle der Mangel an militärischer Veritabde die Ursache der Beigung, den Dienst zu quittieren, so spielte in den Tagen nach dem Umsturz vom 23. Januar bei vielen Offizieren die Empfindung eine gewichtige Rolle, daß für sie ein Meiden in der Armee gefährlich wäre, da sie bei ihrer politischen Richtung leicht ein Opfer des Parteihasses werden und eines Tages lang- und kluglos verurteilt werden könnten. Aus der Thakatabdika-Enise wird überdies weiter gemeldet, daß ein Teil der Offiziere sich zusammengezogen und vom Großfürst das Haupt des Märtyrers Rostom Pascha verlangt hätten. Man erzählt, daß ihnen die Erfüllung dieser Forderung nach Beendigung des Krieges zugesagt wurde.

In der Hand der türkischen Flotte befindet sich gegenwärtig außer der Stadt Konstantinopel das Gebiet östlich der Enise Ormanli-Enise und die Halbinsel Gallipoli. Eine Vergrößerung dieses Gebietes wäre nur erreichbar durch eine frohwillig durchgeführte Offensive. Es sei dem, daß die bulgarische Armee durch Krankheiten und Verpflegungsmangel sich allmählich lichtet und die Unmöglichkeit des Erfolges ihrer Verluste die Bulgaren zum Rückzug zwingt.

Der Ostpreußen-Streit.

Petersburg, 11. März. (Eigener Drahtbericht unseres Korrespondenten.) Ueber den Zeitpunkt des Zusammentritts der Petersburger Botschafterkonferenz zur Beilegung des rumänisch-bulgarischen Streites ist noch kein endgültiger Beschluß gefaßt worden, man nimmt aber an, daß die Konferenz schon in den nächsten Tagen unter Vorsitz Sazonows ihre Beratungen beginnen wird. Der rumänische Gesandte in Sofia, Ghika, trifft heute hier ein.